



So nah, so fern - Gänseblümchen aus dem Jenseits

Moin! Liebesromane werden von mir nur dann wohlwollend beurteilt, wenn es sich um so richtig schöne Schnulzen handelt – dieses Kriterium erfüllt *So nah, so fern, Gänseblümchen aus dem Jenseits* von Alina Stoica voll und ganz.

Auf Grund ihrer Autoren-Vita bei Amazon (Faszination fürs Übernatürliche und die Grenzen zwischen Realität und Illusion) hatte ich einen geheimnisvollen, leicht verwaschenen Mystik-Roman erwartet. Umso enttäuschter war ich, als ich gleich eingangs mit dem langweiligsten aller Horror-Elemente konfrontiert wurde. Klar, man soll spannend in einen Roman einsteigen, aber mussten es unbedingt Krallen und Klauen sein? Ich kenne einen Gespenstergeschichten-Autor, der hat dieses Stilmittel bis zum Erbrechen verwendet, solange, bis er selbst allergisch dagegen wurde. :P

Geduldig durchlitt ich mit der Protagonistin deren beschissene Kindheit, erfreute mich mit ihr an ihrem kleinen Sohn und war genauso entsetzt wie sie, als selbiger bei einem Autounfall ums Leben kam. Nun war es höchste Zeit für das Mystische, das Geheimnisvolle, die wabernden Nebel usw. Doch all das gab es nicht, lediglich ein bisschen Lichtschau. Die geisterhafte Erscheinung des Sohnes wurde wie selbstverständlich in die laufende Handlung einbezogen, als sei es das normalste Ereignis auf der Welt.

Und genau das macht diesen Roman zu etwas Besonderem, genau das unterscheidet ihn von anderen Romanen mit mystischen Anklängen, bei denen man sich stets fragt: Hat die/der Protagonist/in dies alles nun wirklich erlebt, oder beruhte es lediglich auf Einbildung? Hier lässt die Autorin von vornherein keine Frage offen: Der Geisterjunge ist existent! Vor allem das Gänseblümchen, das er nach jedem Erscheinen zurücklässt, beseitigt eventuelle Zweifel.

So, und nun stelle ich mir Folgendes vor: Ein von mir sehr geliebter Mensch stirbt, beispielsweise meine Frau, die ich mehr liebe als alles andere auf der Welt. Ich bin entsetzt, am Boden zerstört, weiß kaum noch, wie ich ohne sie weiterleben soll ...

Und dann erscheint sie mir in schöner Regelmäßigkeit als Geist, spricht mit mir, tröstet mich ... Was würde ich von da an empfinden? Große Freude und Dankbarkeit! Welchem Menschen ist es schon vergönnt, einen geliebten Verstorbenen so schnell wiederzusehen – und darüber hinaus die wichtige Erkenntnis zu erlangen: *Hinterm Horizont geht's weiter!* Ich müsste mich nicht länger fragen: „Gibt es ein Leben nach dem Tod?“, sondern wüsste hundertprozentig: „Es gibt ein Leben nach dem Tod!“ Ein solches Wissen ist eine Gnade, für die ich unendlich dankbar wäre. Klar, religionsgläubige Menschen besitzen diese Erkenntnis auch, glauben sie zumindest, aber der wirklich allerletzte Beweis fehlt ihnen.

Im Gegensatz zu der Protagonistin des Romans; sie weiß Bescheid und müsste sich von morgens bis abends in ewiger Dankbarkeit bis ans Ende ihrer eigenen Tage darüber freuen.

Tut sie aber nicht!!!

Sie trauert weiter vor sich hin, bedauert sich selbst, hasst abgrundtief jene Mitmenschen, denen sie die Schuld am Ableben ihres Sohnes gibt, und sorgt auch sonst mittels permanentem Schmollen für menschliche Verwirrungen, die durchaus vermeidbar wären, würde sie wenigstens ab und zu ihren gesunden Menschenverstand einsetzen. Das sind die Momente, in denen sie mir (ihrer wichtigsten Bezugsperson, weil Leser) gehörig auf den Keks geht. Ich bin nämlich nicht Gott, der im Romanhintergrund quasi über allem schwebt, alles verzeiht und alles versteht, und der sich mächtig anstrengen muss, um die verknoteten seelischen Konflikte seines weiblichen Schützlings zu lösen. Würde Gott Atemluft benötigen, hätte irgendwann im Roman gestanden: „Puuuuuuh! Geschafft! Was für eine Mordsarbeit!“ Doch er atmet weder aus noch taucht er höchstpersönlich in der Handlung auf – und trotzdem scheint er immer da zu sein.

Womit wir beim religiösen Aspekt des Romans angelangt wären. In meinen Augen sind sämtliche Religionen und Götter eine Erfindung der Menschheit. Da ich es aber in jüngster Vergangenheit selbst mit einer Art mystischem Nahtod-Erlebnis zu tun bekommen habe, bin ich zumindest bereit, einzuräumen, dass in jeder Religion ein winziges Körnchen Wahrheit steckt. Würde man all diese Körnchen zusammenfügen, enträtselt man womöglich das Geheimnis unseres seelischen Daseins – dummerweise weiß keiner, welche Körnchen die



So nah, so fern - Gänseblümchen aus dem Jenseits

essbaren sind, das Meiste ist Spreu.

Mit derlei philosophischen Fragen hält sich die Romanautorin erst gar nicht auf. Sie verfährt lieber so wie die Autoren meiner früheren Lieblingsserie *Ein Engel auf Erden* mit Michael Landon (auch bekannt als „Little Joe“ in *Bonanza*). In der Engel-Filmserie wurde von Anfang an als unabdingbar vorausgesetzt: Es gibt den christlichen Gott und er regelt die menschlichen Geschicke. Zu diesem Zweck schickt er seine Engel aus, die zwar keine übersinnlichen Wunder vollbringen, aber in Not geratenen Menschen helfen (wobei manchmal leichte mystische Kräfte eingesetzt werden).

Dieser religiöse Grundaspekt bildet die Substanz der Fernsehserie, und genauso verhält es sich mit Alina Stoica's Roman: Gott ist existent, basta! Alles andere wäre auch nur halbherzig.

Einziger religiöser Kritikpunkt sind die Psalter zu Beginn eines jeden Kapitels, deren Aussagen sich mir zwar erschließen, die aber in keinem Zusammenhang mit dem nachfolgenden Text zu stehen scheinen.

Zum Schluss noch ein Lob (ohne zu viel zu verraten): Mit diesem überraschenden Ende habe ich nicht gerechnet. Zwar erahnt man es ab einem gewissen Lesezeitpunkt, verwirft diese Ahnung jedoch sogleich wieder, *weil, so schließt er messerscharf, nicht sein kann, was nicht sein darf* (Christian Morgenstern). Hah! Kann es doch! *Die unmögliche Tatsache* wurde hier möglich gemacht. Respekt, Alina.

U.H.G.

Diskutieren Sie [hier](#) online mit!